

Ueber neuere Reisen

Autor(en): **Reymond, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **4 (1881-1882)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

J'aurais désiré que l'on nommât un *comité central* composé de délégués de chaque société de géographie et de délégués des gouvernements qui désirent le progrès et le développement de la géographie dans toutes ses branches. Ce comité central se serait réuni de suite après le congrès et aurait discuté les moyens de propager les principaux vœux émis jusqu'à présent. Une *commission permanente* nommée au sein de ce comité central servant de lien entre toutes les sociétés et gouvernements aurait pu propager les progrès réalisés.

A quoi servent les discussions et résolutions prises? Ce ne sont que des semences jetées au vent! Il faut cultiver la semence, labourer le terrain et la moisson alors sera grande.

Berne, en Octobre 1881.

Beilage Nr. 4.

Ueber neuere Reisen.

Vortrag gehalten in der Sitzung vom 29. September 1881 von *G. Reymond*.

Am 12. September wurde in Lyon die vierte Versammlung des „Congrès national des Sociétés françaises de Géographie“ eröffnet. Der Eröffnungsrede seines Präsidenten Ferdinand de Lesseps entlehne ich folgende Stelle: (D'autres rapporteurs) vous raconteront les périls, les fatigues, les souffrances, mais aussi les succès de nos voyageurs. Ils vous rappelleront le docteur Crevaux, puis M. Charles Wiener descendant avec une vitesse vertigineuse, sur de chétives embarcations, les fleuves de l'Amérique du Sud semés de dangers imprévus; ils vous signaleront les fouilles curieuses par lesquelles M. Charnay suit, au Mexique, les traces de la civilisation des Toltèques; ils vous montreront, aux îles du grand archipel indien, MM. Bran de St-Pol-Lias, et de La Croix, le docteur Rück, M. Alfred Marche et surtout les docteurs Montano et Rey, tous occupés, sans souci du fanatisme indigène ou des fièvres plus redoutables encore, à recueillir des informations d'une haute valeur pour l'étude physique de ces magnifiques contrées.

Plus près de nous, aux confins du Caucase et de l'Arménie, voici un enfant de cette ville, M. Chantre, qui va demander à l'étude du sol des révélations sur le plus ancien passé de la contrée, tandis que M. de Sarzec nous revient chargé de trésors qui éclaireront l'histoire et la géographie ancienne de la Mésopotamie. Vous accompagnerez le docteur G. Ponchet dans ses études sur la faune du nord de l'extrême Europe septentrionale; dans les eaux du golfe de Gascogne et de la Méditerranée nous trouverons l'avis le „*Travailleur*“, monté par une élite de savants sous la conduite de M. Alphonse Milne Edwards, digne héritier d'un des grands noms de la science française. Le „*Travailleur*“ accomplit ces curieuses investigations sous-marines qui sont appelées à transformer quelque jour la géographie physique du globe. Vous entendez surtout beaucoup parler de cette Afrique, sur laquelle l'attention est aujourd'hui éveillée à tant de titres. Là vous trouverez nos stations scientifiques et hospitalières françaises établies l'une à l'Est sur la route des grands lacs, l'autre à l'Ouest dans la région du haut Ogôwé et du Congo; vous applaudirez le capitaine Bloyet qui, établi à la première de ces stations, y recueille avec conscience des renseignements précis sur la contrée environnante; vous applaudirez aussi à ce hardi de Brazza qui, après avoir fondé notre seconde station, est allé porter jusque sur le Congo le drapeau scientifique de la France. Souhaitons sincèrement que ces stations facilitent aux voyageurs sans exception de nationalité, l'accomplissement de leur rude tâche, mais souhaitons par-dessus tout qu'elles servent de point de départ à des explorateurs français. Rendons hommages une fois de plus au souverain d'un pays voisin, S. M. le roi des Belges, dont la généreuse initiative, en fondant le Comité international africain, a imprimé une si active impulsion aux explorations dans l'Afrique équatoriale. En d'autres régions de l'immense Afrique, vous trouverez M. Georges Révoil qui vous parlera lui-même des résultats de son exploration du pays Comali. Vous saluerez le retour de la mission du courageux capitaine Gallieni à Ségou Sikoro, puis l'expédition que le lieutenant-colonel Borgnis-Desbordes, accompagné du commandant Derrien et de sa brigade géographique, a conduite sur le haut Sénégal pour y étudier l'établissement d'une voie ferrée du Sénégal au Niger, c'est-à-dire au cœur du continent. — Soweit Hr. v. Lesseps.

Es ist ein grossartiges Bild, welches hier der berühmte Weltkanalisateur, der Afrika von Asien bereits getrennt hat und im Begriffe steht Amerika in der Mitte zu durchschneiden, von der Beteiligung Frankreichs an der unermesslichen Aufgabe der Durchforschung unseres Planeten mit wenigen Federstrichen entwirft. Und

wo bleiben England, Deutschland, Russland, Italien, Belgien und die Vereinigten Staaten, welche alle nicht weniger thätig und vielseitig an dieser Aufgabe mitarbeiten? In der That, wollte ich den Rahmen meiner Darstellung so weit spannen, um damit das gesammte Gebiet des dermaligen Standes und der Ergebnisse der neuesten Reisen und Forschungen zu umfassen, ich müsste die engen Schranken, die ein weiser Beschluss der Gesellschaft für die in unseren Versammlungen zu haltenden Vorträge vorsorglich steckt, entweder weit, sehr weit überschreiten und vielleicht dennoch nicht zum Ziele kommen, oder ich müsste das mir übertragene Mandat, die im vorigen Jahre begonnenen Uebersichten der Reisen und Forschungen fortzusetzen, wegen der Unmöglichkeit den massenhaften Stoff zu bewältigen, unverrichteter Dinge zurücklegen. Ich will versuchen auf andere Weise mich aus diesem Dilemma herauszufinden, indem ich an der Stelle einer allgemeinen Uebersicht, mich auf einzelne Reisen, welche ich typische zu nennen versucht wäre, zu beschränken und dabei möglichst jeden Welttheil zu berücksichtigen gedenke.

So fiel denn für heute meine Wahl auf die glücklich durchgeführte Reise des Dr. *O. Lenz* von Marokko nach Timbuktu, auf die Versuche des Obersten *Przevalsky* Thibet's Hauptstadt Lassa zu erreichen und auf die Expedition des Lieutenant *Schwatka* zur Aufindung der Reste Franklin's und seiner Genossen.

Im vorigen Jahre begleiteten wir den wackeren Dr. *Lenz*, der schon in Iler sich äusserlich in einen Türken metamorphosirt hatte, auf seiner epochemachenden Wanderung bis zu seinem am 6. April erfolgten Eintreffen in *Fum-el-Hossan* beim Stamme der *Maribda**) und ihrem freundlichen, handelsbeflissenen Scheikh *Ali*, welcher selbst alljährlich grosse Karawanen nach Timbuktu sendet. Diese Karawanen, von denen die bedeutendste „*Akhbar*“ genannt wird, 3—400 gut bewaffnete Leute und 1—2000 Kameele zählt, sammeln sich in dem einen Tagmarsch von *Fum-el-Hossan* entfernten, hübsch gelegenen, blühenden Orte *Tenduf*, bringen Baumwollenzeuge, Zucker und Thee nach *Timbuktu* und holen von dort Straussfedern, Goldstaub, Elephantenzähne, Negersklaven u. s. w. *Tenduf* liegt in dem „*Hammada*“ genannten Theile der Sahara, etwa 400 Meter über dem Meere und von hier aus trat *Lenz* nach einem fast 5wöchentlichen Aufenthalte bei *Ali* die eigentliche Wüstenreise an, welche 43 Tage dauerte, wobei nur alle 8—9 Tage Wasser eingenommen wurde.

*) Vgl. III. Jahresbericht pag. 13, wo in der 12. und 14. Zeile von unten die stehengebliebenen Druckfehler « Mazibda » in « *Maribda* » korrigirt werden wollen.

Vier Tagereisen südlich von *Tenduf* beginnt die niedrigere Sandwüste, „*Igidi*“ genannt. Die Passage war sehr schwierig, obgleich auch hier die Wüste nicht alles vegetabilische und animalische Leben entbehrt. Hie und da fand sich Futter für die Kameele, es liessen sich Gazellen und Antilopen erblicken und am 18. Mai fiel sogar Regen, zur Widerlegung der oft behaupteten absoluten Regenlosigkeit der Sahara. Die Temperatur war trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht allzu hoch, durchschnittlich 34–36° C., doch stieg sie manchmal bis 45° C. Bis *Tuodenni* herrschten angenehme kühle Nordwestwinde und da nur während der Nacht von Abends 6 bis Morgens 7 Uhr marschirt wurde, konnte über Hitze nicht geklagt werden. Quälend waren die hier „*Edrasch*“ genannten *heissen Sandstürme* aus Süden. Nordostwind trat niemals ein; damit entfällt die Hypothese von der Wüstenbildung durch trockene Nordostpassate wenigstens für die westliche Sahara, welche überhaupt in neuerer geologischer Zeit niemals Meeresboden gewesen ist und deren Sand lediglich durch Zersetzung des Sandsteingebirges entstand.

Nach Passirung des „*Igidi*“ kam man in die Landschaft „*el Eglab*“ und elf Tage später nach dem *Ouad Tell* bei *Tuodenni* mit den berühmten, uralten Steinsalzminen, welche jährlich Tausende von Kameeladungen dieses Minerals nach Timbuktu liefern. *Telli* ist auch deshalb merkwürdig, weil es in dem durchschnittlich 2–3000 Meter über das Meer sich erhebenden Wüste eine tiefe Stelle von nur 148 Meter Seehöhe bildet. Die Gegend von *Tuodenni* ist allerdings „*Dschof*“ oder Tiefland, aber eine Depression bis unter den Meeresspiegel, wie sie in den „*Schotts*“ konstatirt wurde, existirt jedoch nicht, und an eine Unterwassersetzung ist hier ebensowenig zu denken, wie an die Inundirung der „*Schotts*“ durch das vorläufig als aufgegeben zu betrachtende Projekt des Major *Roudaire*. Südlich von *Tuodenni* wechseln Sand und „*Hammada*“ (Dünen). Am 5. Juni betrat man die grosse, mit Halfa bewachsene Ebene „*Meraia*“ (der Spiegel), welche sich bis zu den Dünen von *Arauan*, eine trotz ihres Wasserreichthums, einsame, vegetationslose Gegend, erstreckt. Die Dünen reichen noch eine Tagreise weit südlich über *Arauan* hinaus, dann beginnt der Mimosenwald „*Assauad*“, der sich bis westlich von *Timbuktu* hinzieht; Flora und Fauna werden reicher, mannigfaltiger, die Brunnen häufiger. Am 1. Juli war das heissersehnte Ziel *Timbuktu* erreicht.

Ehe man die vollständig offene Stadt betritt, überschreitet man einen breiten Gürtel von wüstem Terrain mit alten Mauerresten, Trümmer ehemaliger Grösse. Die geräumigen quadratischen, häufig einstöckigen Häuser aus luftgetrockneten Lehmziegeln, verrathen

Spuren von Ornamentik. Drei Moscheen mit kleinen unschönen Minarets sind keine besonderen Zierden der Stadt. Die Strassen sind gewöhnlich doch so breit, dass sich zwei Reiter ausweichen können; im Ganzen genommen ist *Timbuktu* ein wirres Häuserkonglomerat von grossen Magazinen für die Waaren des Nordens und die Rohprodukte des Südens bisweilen unterbrochen. *Lenz* schätzt die Einwohnerzahl auf 20,000 Araber und Neger; *Caillié* gibt sie auf 10—12,000, *Heinr. Barth* auf 13,000 an; keinesfalls ist sie in neuerer Zeit zurückgegangen, wenn auch der Handel in früheren Zeiten vielleicht lebhafter gewesen sein mag.

Lenz blieb 17 Tage in *Timbuktu*; während dieser ganzen Zeit erfreute er sich in der als gefährlich so sehr verrufenen Stadt der Gastfreundschaft ihres Oberhauptes, „Kahia“ genannt, und der wohlwollendsten Theilnahme der Einwohnerschaft, deren höchstes Interesse sein Aufenthalt erregte, so dass ihm Tausende beim Abschiede ein feierliches Ehrengelächter gaben.

Von *Timbuktu* aus wendete sich *Lenz* nach Westen um *Senegambien* zu erreichen und so eine Verbindung mit Nordafrika herzustellen. Zwischen *St-Louis*, welches hier „N'dar“ heisst, und *Timbuktu* verkehren bereits Karawanen; sie verfolgen aber eine mehr nördliche Route über *Walata* oder *Biru*, während *Lenz* durch den eigentlichen *Sudán* und wo möglich durch das ganze Gebiet der *Bambarra*-Neger den *Senegal* zu erreichen strebte. Auf dieser Strecke waren endlose Verzögerungen zu überwinden, weil Diener und Tragthiere nur immer von Ort zu Ort gemiethet werden konnten; es vergingen 20 Tage ehe z. B. das 8—10 Tagereisen südwestlich von *Timbuktu* gelegene *Basikunnu* erreicht werden konnte. Das Land ist von Nomaden bewohnt, in deren Zelten *Lenz* häufig gute, erquickende Milch erhielt. Dagegen hatte er von Wegelagerern der Kabyle *Alusch* einen Ueberfall zu bestehen, der nicht nur ohne Blutvergiessen ablief, sondern eine so glückliche Wendung nahm, dass ihn die Angreifer schliesslich bis *Basikunnu* geleiteten, wo er am 4. August ankam. Dieser Ort liegt in einer fruchtbaren, von Arabern und Negern bewohnten Ebene, welche Mais- und Sorghum-Anbau betreiben. Hier gelang es wieder Ochsen als Reit- und Tragthiere zu miethen. Die nächste Etappe war die im *Bambarra*-Gebiete gelegene Stadt *Sokolo*, von den Arabern *Kala* genannt. Die fast unbewohnte Gegend von *Basikunnu* bis *Sokolo* war stets fruchtbar und eben, oft dicht bewaldet; es traten Euphorbiaceen und die ersten Affenbrodbäume (Baobab) auf. Von Gesteinen herrscht hier der fast überall im tropischen Afrika vorkommende Laterit, ein Thoneisenstein vor. Hand in Hand mit der sich mehrenden Fruchtbarkeit

des Bodens geht die Verschlimmerung des Klimas, *Lenz* war bisweilen der Einzige in der ganzen Karawane, der nicht mehr oder weniger ernstlich erkrankt war. In *Sokolo* fand er Aufnahme bei einem mit dem Sultan von Marokko verwandten arabischen Scherif, bei dem er zwei Wochen blieb, bis es ihm gelang die zur Weiterreise nöthigen Leute und Tragthiere zusammen zu bekommen. *Sokolo* hat etwa 10,000 Einwohner, meistens Bambarra-Neger und ist abhängig von dem Sultan *Ahmadu* in *Segu* am Niger. Von hier setzte *Lenz* seinen Marsch in nordwestlicher Richtung fort und erreichte am 6. September, nach siebentägigem Marsche und gerade zum Schlusse des Fastenmonats Ramadan, die 30,000 grösstentheils arabische Einwohner zählende Stadt *Gumbu*, in deren Mitte sich ein grosser Teich ausdehnt. Die Araber sind in der Mehrzahl seit vielen Generationen mit Negerinnen verheirathet, haben daher zwar dunklere Hautfarbe jedoch bei ausgeprägt beibehaltenem kaukasischem Typus. Von *Gumbu* bis zu dem westlich gelegenen, von 15,000 Seelen bewohnten *Bachwinit* ist die Gegend stark bevölkert. In der Nähe von letzterer Stadt befindet sich ein Fulanidorf, dessen Scheikh sich bereit erklärte, mit der Karawane bis zur äussersten vorgeschobenen Station der Franzosen am Senegal, *Medine*, zu gehen, da er dort Geschäfte habe; es sei aber nöthig durch die Landschaft *Kaarta* zu reisen und in *Nioro* und *Kuniakari* die beiden Söhne *Hadsch-Omar's* zu besuchen. Dem konnte nicht ausgewichen werden. Als man aber in *Nioro* schon abermals verlangte, die monatelange Reise nach dem rückwärts gelegenen *Segu* am Niger zum Sultan *Ahmadu* zu machen, protestirte *Lenz* zwar energisch dagegen, konnte aber doch erst weiter ziehen, nachdem sein ganzes Gepäck durchsucht und sein letztes Gewehr, sowie einige europäische Decken als Geschenk ihm vom Bruder *Ahmada's* abgenommen worden waren. In der freundschaftlichsten Weise also ausgeplündert wurde *Nioro* am 19. Oktober verlassen und nach 10 Tagen *Kuniakari*, die Residenz *Baschiru's*, des jüngsten Bruders *Ahmadu's* erreicht. Die gutbevölkerte Gegend kultivirt ausser Mais, Sorghum und Zuckerrohr auch Baumwolle. Bis in die Nähe von *Kuniakari* gibt es kein fliessendes Wasser, nur Teiche und Brunnen. Das ganze Gebiet bildet eine Hochebene von durchschnittlich 320 Meter über dem Meere; einige Tagereisen vor *Kuniakari* ist jedoch ein schroffer Abfall von 200 Meter in das Stromgebiet des Senegal, wo sich eine andere Temperatur, eine andere Vegetation und fliessendes Wasser findet. Der bereits gründlich ausgeplünderte *Lenz* war kein glänzendes Geschäft für *Baschiru*, er liess ihn daher schon nach zwei Tagen, am 31. Oktober weiter ziehen. Am 2. November bereits wurde *Medine* erreicht, wo

Lenz bei dem französischen Kommandanten, Artillerie-Lieutenant *Pol*, die herzlichste Aufnahme fand. *Pol* hatte seinem Gaste schon bis in die Nähe von *Kuniakari* einen Boten mit einem Sack voll Lebensmittel, wie Brot, Konserven, Bier und Wein entgegen gesendet. Damit war Lenz nach eilfmonatlicher Reise der gebildeten Welt wiedergegeben. Der französische Gouverneur sorgte für eine sehr bequeme Fahrt auf dem *Senegal* bis nach *St. Louis*, wo Lenz am 20. November 1880 eintraf, auf das Liebenswertigste und Ehrenvollste empfangen und mit den Mitteln zur Rückreise ausgerüstet wurde. Wie wir bereits wissen, erreichte Dr. Lenz denn auch glücklich wieder Europa, wo ihm Auszeichnungen und Anerkennungen aller Art zu Theil wurden und wo man dem Erscheinen eines zusammenhängenden Werkes über seine wissenschaftlichen Forschungen mit Ungeduld entgegenseht, nachdem die Quellen des bisherigen Wissens von seiner kühnen, bedeutungsvollen Unternehmung sich auf bruchstückweise Berichte, Briefe und hie und da von ihm gehaltene Vorträge beschränken.

Auch über des russischen Obersten N. M. *Przewalski* neuesten und äusserst erfolgreichen 23monatlichen *) Zug nach *Innerasien* existirt noch nichts auf dem deutschen Büchermarkte. Was darüber bekannt wurde, verdankt man hauptsächlich dreien Berichten *Przewalski's*, welche der „Russische Invalide“ veröffentlichte und einem Vortrage, welchen der Reisende am 31. Dezember 1880 auf der Rückreise in Orenburg hielt.

Am 1. Febr. 1879 trat *Przewalski* seine dritte Argonautenfahrt nach *Innerasien*, nach dem verschlossenen *Thibet* und seiner unerreichten und wie es scheint unerreichbaren Hauptstadt *Lassa* an **). Seine Begleitung bestand diesmal aus 2 Offizieren, 5 Kosaken, 4 Soldaten und 1 mongolischen Dolmetsch, Summa 11, mit dem Chef 12 Personen. Das nächste Ziel war *Saissansk*, welches Anfangs April 1879 verlassen wurde; erreichte am 1. Mai, nach Ueberschreitung des *Tian-schang*-Gebirges den Fluss *Bulgan*, traf am 30. Mai in *Chami* (Hami) ein und hatte damit den dritten Theil des Weges zwischen *Saissansk* und dem Himalayâ hinter sich. Die Strecke von *Saissansk*, den Fluss *Urunge* stromaufwärts bis an den Fluss *Bulgan* beträgt 640 km circa. Schon auf diesem Wege kam es vor, dass die Temperatur bis auf 60° C. stieg, so dass man nur Nachts weiter

*) Vom 1. Februar 1879 bis Ende Dezember 1880.

***) Auch des Grafen B. Széchenyi's Expedition (1877—1880) scheiterte an der Grenze *Thibet's*.

reisen konnte. Dennoch fingen die eigentlichen grossen Reisebeschwerden erst in Chami (Chamil, Hami) an.

„Die Liebenswürdigkeiten, welche uns die chinesischen Autoritäten in *Chami* erwiesen,“ schreibt Orzewalski, „beschränkten sich nur auf diese Stadt. In *Scha-tschen* vertröstete man uns eine ganze Woche lang mit Versprechungen, uns einen Führer nach *Zaidam* zu geben; darauf gaben sie endlich eine definitiv verneinende Antwort, indem sie vorschützten, dass sie keine Leute besässen, welche den Weg gekannt hätten, was sich später als eine offenbare Lüge erwies. Als ich erklärte, dass ich allein ohne Führer gehen würde, wurde mir ein Chinese beigegeben, welcher, nachdem er uns gegen 70 Werst abseits von der Stadt geführt, erklärte, dass er den Weg nicht weiter kenne. Dabei muss bemerkt werden, dass er uns in eine Gegend geführt, die ganz durchsät war mit Schluchten und Klüften, so dass wir mit Mühe von dort hinaus gelangten. Dabei wurde uns stets wiederholt: „Die Engländer, die im vorigen Frühlinge hier waren*), wollten auch nach Thibet gehen, kehrten aber, durch unsere Angaben über die Unmöglichkeit, dahin zu dringen, überzeugt, wieder zurück.“

Oberst *Przewalski* entschloss sich nun wirklich, ohne Führer vorzudringen, und zwar in folgender Weise: Vom Halteplatz begaben sich je zwei Personen zu Pferde in verschiedenen Richtungen bis auf eine Entfernung von 100 Werst und mehr. Nachdem der Weg und überhaupt die Gegend rekognoscirt worden war, kehrten die Reiter an den Halteplatz zurück, und es schlugen nun Alle zusammen *den* Weg ein, der sich als der beste erwies.

„Auf einer dieser Exkursionen stiess ich zufällig auf zwei mongolische Jäger, welche ich fast mit Gewalt in unser Lager schleppte. Für reichliche Zahlung zeigten sie uns den direkten Weg in die nächste Ansiedlung der *Zaidam*-Mongolen, in die Niederlassung *Syrtyn*, wo wir am 23. August anlangten. Auf diese Weise haben wir in den Bergen im Süden von *Scha-tschen* 1½ Monate zugebracht und, Dank den vielen Exkursionen, diese Berge genau durchforscht. Hier fand ich zwei grosse schneebedeckte Gebirgszüge, von denen ich den einen „*Humboldt*“, den andern „*Ritter*“ nannte; Wald fehlt gänzlich; Flora und Fauna sind arm; es sind da viele, jetzt verlassene Goldlager.

In der Ansiedlung *Syrtyn* begrüsst uns die Mongolen sehr freudig und gaben uns gleich einen Führer nach *Kurlik-Zaidam*; die

*) Was im Széchényi'schen Reiseberichte von *Kreitner* von der Expedition *Przewalski* gesagt wird, soll bei einer andern Gelegenheit angeführt werden.

Entfernung betrug 286 Werst. Diesen Weg legten wir rasch und gut zurück. Wider Erwarten aber wurde uns sowohl in *Kurlyk* wie in *Dsun-Saschak* ein schlechter Empfang. Wahrscheinlich haben die Chinesen, da sie uns nicht nach Thibet lassen wollen, insgeheim befohlen, uns allerlei Hindernisse in den Weg zu legen. So wurden z. B. doppelte und dreifache Preise für Hammel und andere Nahrungsmittel von uns verlangt; Kameele wurden gar nicht verkauft. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, weigerte man sich in *Dsun-Saschak*, uns einen Führer nach *Chlassa* (Lassa) zu geben. Dabei wiederholte man, dass die Thibetaner ein Truppendetaschement am *Tan-la* aufgestellt haben, um die *Russen* nicht weiter zu lassen, welche kommen, um den *Dalai-Lama* zu stehlen. Dass dies Alles mit Wissen der Chinesen geschah, beweist folgende Thatsache: Wir waren kaum in *Dsun-Saschak* angekommen, als ein dortiger Fürst (?) bei uns erschien und uns den Befehl des *Amban* in *Schinin* vorzeigte, uns mit Ehren zu empfangen und uns Führer zu geben. Indessen waren wir bereits 5 Tage dort, hatten aber noch keinen Führer; endlich hat uns der Fürst am 23. September (1879) bestimmt erklärt, dass er einen Führer nicht geben werde. Es fragt sich, wozu hat uns dieser Fürst den Befehl des *Amban* in *Schinin* gezeigt und mit welchem Rechte gibt er dem Befehle keine Folge? Ich liess nun dem Fürsten sagen, dass ich ihn selbst zwingen werde, als Führer zu dienen, wenn er mir bis morgen keinen Führer sendet; das wirkte. Aber bemerkenswerth bleibt es, dass dieser selbe Fürst im Jahr 1873 in freundschaftlichen Beziehungen zu mir stand.“

Eine Episode, welche Oberst Przewalski erzählt, ist zu rührend, um hier nicht eingeschaltet zu werden. Ein Unteroffizier, Jegoroff, war in die Berge auf die Jagd gegangen und verirrte sich. In der Nacht trat Frost ein; Jegoroff, blos mit einem Hemd bekleidet, durchwanderte die ganze Nacht, um nicht zu erfrieren und entfernte sich dabei immer mehr in ganz entgegengesetzter Richtung vom Halteplatze. Als es Morgen geworden war, konnte er den rechten Weg nicht finden und irrte wieder einen ganzen Tag und die ganze Nacht umher. Zur Nahrung hatte er nichts bei sich; wie absichtlich war von Wild nirgends eine Spur; so hat Jegoroff vier Tage nichts gegessen als Rhabarberblätter. Am fünften Tage erlegte er einen Hasen und verzehrte das rohe Fleisch. In der Nacht wurde der Frost noch heftiger; um nicht zu erfrieren, legte sich Jegoroff den am Tage gesammelten trockenen Unrath wilder Grunzochsen zwischen Hemd und Brust. Trotzdem froh das schweissdurchtränkte Hemd in der Nacht, wenn er einschlief und wurde hart wie Holz. Feuer konnte er nur zweimal anschtren, indem er mit blind geladenem Gewehr in die

Mütze schoss. Zum Unglück hatte er auch schlechte Stiefel, die in zwei Tagen durch das Gehen über die spitzen Steine zerrissen waren. Da wickelte er Lappen, die er durch das Zerreißen seiner Hosen erhielt, um die Füße, welche sie jedoch gegen die spitzen Steine nicht schützen konnten. Am sechsten Tage stiess er auf eine kleine hirtlose Heerde Kühe; Jegoroff konnte sich nicht entschliessen, eine davon zu tödten; er versuchte sie zu melken, aber neues Missgeschick! — sie gaben keine Milch. — „Vier Tage lang suchten wir Jegoroff kreuz und quer in den Bergen; wir hielten ihn für verloren, setzten endlich unseren Weg fort, da stiessen wir am sechsten Tage auf ihn. Es ist schwer zu sagen, wem er ähnlich sah; ohne Mütze, mit sonnverbranntem, fast schwarzem Gesichte, trüben, wilden Augen und wundenbedeckten Füßen. Einige Schluck Branntwein regten die fast ganz verschwundenen Kräfte wieder an; bei kräftiger Nahrung war Jegoroff in zwei Wochen wieder auf den Beinen.“ — Welch' eiserne, russische Natur! Sechs Tage und Nächte ohne Nahrung, beständig auf den Beinen, fast baarfuss, im mächtigen, mit spitzen Steinen besäten Gebirge, das Nachtlager unter freiem Himmel im blossen Hemde bei starkem Frost, endlich die Qual des Gedankens, elend zu Grunde gehen zu müssen! Dabei Welch' hohes Pflichtbewusstsein! Das schwere Gewehr kam nicht aus seinen Händen, während natürlicherweise jedes Pfund zur schweren Last wurde. Ebensovienig verbrannte er das Holz vom Gewehre, um die erstarrten Glieder davon zu erwärmen; die fremde Kuh erschiess er nicht, trotzdem er dem Hungertode nahe ist; sogar die aus den Patronen genommenen Kugeln warf er nicht fort, sondern brachte sie sämtlich zurück. In Wahrheit ein Held!

Doch zurück zum Gros der Expedition. Oberst Przewalski fährt in seinem Berichte fort: „Am 23. Sept. 1879 verliessen wir *Zaidam*, um uns nach Thibet zu begeben. Unser Führer war ein vom Süd-Zaidam-Fürsten in Dsun-Saschak empfohlener Mongole. Es ergab sich, dass dieser entweder den Weg gar nicht kannte, oder uns vielleicht sogar absichtlich in der Nähe des Blauen Flusses in die Berge führte. Wir jagten ihn fort und gingen selbst auf's Gerathewohl vorwärts, uns den Weg durch Rekognoscirung suchend. Zum Glück hatten wir uns nur wenig geirrt. Nachdem wir den Blauen Fluss im oberen Laufe überschritten, bestiegen wir das Plateau *Tan-la*, das von einem kolossalen Höhenzuge von Schneebergen umgeben ist. Der Pass über diese Berge hat eine absolute Höhe von 16,800 Fuss. Ausserdem lag tiefer Schnee auf dem ganzen *Tan-la*, Schnee, welcher noch im Oktober gefallen war. In den Thälern war dieser Schnee fortgeweht, in den Bergen lag er jedoch

nach wie vor. Inmitten des Passes über den *Tan-la* wurden wir gänzlich unerwartet von dem nomadisirenden *tangulischen* Stamme der *Jegraen* überfallen, welche stets auf Raub ausgehen. Diesmal hatten sich die *Jegraen* jedoch geirrt. Statt die Räuber mit Kniebeugungen zu empfangen, wie es die mongolischen Pilger thun, begrüßten wir sie mit Salven aus unseren Berdan-Gewehren. In einem Augenblick waren 4 *Jegraen* getödtet und einige verwundet; die übrigen flohen in die Berge. Dies geschah am 7. November. Am andern Tage besetzten sie in grosser Anzahl die Felsspalte, durch welche unser Weg uns führte. Wieder erdröhnten die Salven aus unseren Berdan-Gewehren, und die feigen Räuber stoben auseinander. So machten wir uns den Weg frei und schlugen, nachdem wir den *Tan-la* herabgestiegen, den Weg nach Lassa ein.

Aber in der Gegend des Dorfes *Nabtschu* *), 250 Werst von der Hauptstadt des Dalai-Lama entfernt, empfingen uns die Thibetaner und erklärten, dass sie uns ohne Erlaubniss ihrer Regierung nicht weiter lassen könnten. Es wurde ein Läufer nach Lassa abgefertigt, wir aber blieben, um dessen Antwort abzuwarten. Um diese Zeit waren in *Nabtschu* gegen 1000 Mann Soldaten versammelt, ebensolche Feiglinge wie die übrigen Asiaten. Einige dieser Soldaten befanden sich immer um uns und erklärten offen, dass die thibetanischen Soldaten, welche uns für grosse Zauberer und ungewöhnliche Schützen halten, sich um keinen Preis mit uns schlagen und Alle davon laufen. Die Kunde von unserem Siege über die *Jegraen* hatte schon Zeit gehabt, sich mit allerlei Uebertreibungen zu verbreiten. Unter Anderem wurde überall gesagt, dass wir drei Augen hätten, wozu die Kokarde auf den Offiziersmützen Anlass gegeben hatte. In dem Rayon der Besitzungen des Dalai-Lama war es bei Todesstrafe verboten, uns Pferde und Lebensmittel zu verkaufen, so dass ich schon zu einem energischen Mittel greifen und mit Gewalt mir das Nothwendigste holen wollte. Zum Glücke wohnten hier *Tanguten*, welche nicht dem Dalai-Lama, sondern dem Schinin'schen *Amban* untergeordnet waren; bei diesen *Tanguten* kauften wir Alles, was wir brauchten. Zwanzig Tage nach Abfertigung des Läufers erschien von dort ein Abgesandter des Dalai-Lama und mit ihm sieben Beamte, welche in niedrigster Weise uns zu bereden bemühten, zurückzukehren, da das thibetanische Volk nicht wünsche, die Russen zu sich zu lassen. Die Ursache hiezu war die allgemein verbreitete Meinung, dass wir mit dem Zwecke kämen, den *Dalai-Lama* zu

*) *Naktscho*? S. Karte von Chavanne im Jahrg. III der « deutschen Rundschau ».

stehlen. Natürlich wendete ich alle Mittel an, um die Möglichkeit zu erzwingen, nach *Lassa* zu gelangen; aber Alles war vergebens. Die Abgesandten verharrten bei ihrer Meinung und benahmen sich hierbei höchst würdelos, indem sie uns im Namen Gottes beschworen, ihre Bitte zu erfüllen. In *Lassa* herrschte unterdessen, wie wir von dem Gefolge erfuhren, grosse Bestürzung. Alt und Jung, Alle schrieen, dass die Russen kommen, um den Dalai-Lama zu stehlen und den Buddhismus zu vernichten. Bei einer solchen Stimmung eines ganzen Volkes wäre es unsinnig gewesen, sich gewaltsam Bahn zu brechen. Ich beschloss umzukehren, forderte aber und erhielt von den Abgeordneten eine Schrift, in welcher die Erklärung aufgezeichnet war, wesshalb sie uns nicht nach *Lassa* gelassen. Als ich meinen Pekinger Pass vorzeigte und sagte, dass ich die Erlaubniss der chinesischen Regierung hätte, antworteten mir die Abgesandten, dass sie *ihr* Volk und *ihren* Herrscher wohl kennen, dass aber die Chinesen sie nichts angingen. Ueberhaupt kann man aus Allem, was wir gesehen, schliessen, dass China's Macht in Thibet nicht gross ist.

„Es ist schwer zu beschreiben, mit welch' traurigem Gefühle ich den Rückweg einschlug. Möge ein Anderer, ein Glücklicherer, mein Werk in Asien vollenden,“ seufzten Przewalski und Széchényi vor den Thoren der thibetanischen Hauptstadt, welchen sich der Oberst Przewalski immerhin weit mehr zu nähern vermochte als Graf Széchényi, und ersterer darf mit gerechtem Selbstbewusstsein hinzufügen: „Von meiner Seite ist Alles geschehen, was zu thun möglich war.“

Den ganzen Dezember (1879) und Januar (1880) brachten wir auf dem Rückwege von *Nabtschu* nach *Zaidam*, ein Weg von 830 Werst, zu. Der Weg war sehr beschwerlich. Fröste, Stürme, Schnee, die bedeutende absolute Höhe (14—18,000'), dies Alles schwächte uns von Tag zu Tag. Von 34 Kameelen waren 20 krepirt; ein Theil des Gepäcks wurde auf die Reitpferde geschnallt, wir selbst gingen abwechselnd zu Fuss. Die Nahrungsmittel reichten nicht aus. Das Fleisch mussten wir uns erjagen, und es wurde täglich $\frac{1}{2}$ & Mehl per Mann vertheilt. Ein Kosak wäre fast gestorben; wir hatten uns Alle eine Erkältung geholt. Im warmen *Zaidam* stellte sich unsere Gesundheit bald wieder gänzlich her. Ungeachtet aller ungünstigen Verhältnisse haben wir in Thibet doch viele Thiere gesammelt, darunter zwei kolossale Grunzochsen. Im Ganzen haben wir 120 verschiedene Thiere erlegt. Vögel haben wir nicht viele erbeutet, da es deren überhaupt wenige in der thibetanischen Wüstenen gibt. Dafür sind aber topographische Aufnahmen, astrono-

mische, barometrische Messungen u. s. w. angestellt worden. Es sind mit einem Worte zwischen *Saissan* bis *Nabtschu* alle wissenschaftlichen Untersuchungen durchaus gelungen.“

Anfangs März traf dann Oberst Przewalski in *Schinin* ein; hier erfuhr er, dass zwei Briefe, welche er am 23. Sept. 1879 und am 13. Febr. 1880 den freundlichen, höflichen chinesischen Beamten zur Beförderung übergeben hatte, von diesen richtig liegen gelassen worden waren. Dass die gebildete Welt Europa's während dieser langen Zeit mit Spannung auf Nachrichten von Przewalski's Expedition wartete und diese schon verloren glaubte, als jene nicht eintrafen, kam natürlich der chinesischen Beamtenhierarchie nicht in den Sinn. Przewalski entschloss sich also, einen dritten Brief den beiden ersten beizulegen und alle drei unter Einem Couvert abermals der chinesischen Weiterbeförderung anzuvertrauen, die jetzt von dem hochweisen, mächtigen *Amban* denn auch allergnädigst bewilligt wurde. In der That kam das ziemlich voluminös gewordene Schriftstück glücklich im Juli 1880 in Petersburg an.

In dem erwähnten dritten Briefe vom 20. März berichtet Oberst Przewalski weiter: „Zu Anfang März kamen wir vom *Kukunor* zur Stadt *Donkyz*, von wo aus ich den *Amban* in *Schinin* besuchte. Meine Frage bezüglich eines Marsches zum oberen Laufe des Gelben Flusses (*Hoang-ho*) für die Dauer von 3—4 Monaten beantwortete der Gouverneur anfangs verneinend, indem er mich versicherte, dass er aus Peking den Befehl habe, mich heim zu geleiten. Auf meine entschiedene Weigerung, im gegenwärtigen Augenblicke umzukehren, erwirkte ich mir eine Frist von 2 Monaten und darüber, bis ich aus Peking eine Antwort auf meinen Brief hätte. Den *Amban* überzeugte ich nämlich davon, dass ich kein Recht hätte, ohne eine Antwort umzukehren. In Betreff meiner Expedition nach dem *Hoang-ho* wurde mir gestattet, dass ich zum oberen Laufe mich aufmachen kann, aber nicht auf die rechte Seite übersetzen und dort auch nicht zum *Kukunor* gehen darf; mit einem Worte, es sollte wie zwischen zwei Feinden, eine förmliche Demarkationslinie vereinbart werden. Wie stets, wird auch hier der wörtliche Laut des Traktats umgangen werden, indem ich den Buchstaben erfülle. Ich werde nicht auf die rechte Seite des *Chuan-Cho* (*Hoang-ho*) hinübergehen, sondern ihn an der Quelle umgehen und dann eine östliche Richtung einschlagen. Die interessantesten Stellen befinden sich auf der rechten Seite des *Chuan-Cho* (*Hoang-ho*); dort sind kolossale Gebirgswaldungen. Ich begreife nicht, warum die Chinesen so ängstlich mich von jenen Gegenden fern halten wollen. Um mich von meinem Projekte einer Reise nach den Quellen des Gelben

Flusses abzuhalten versicherte mich der *Amban*, dass es dort viele Räuber gebe und ein noch Eifrigerer fügte hinzu, dass dort in den Wäldern Menschenfresser wohnten, wofür er von mir die Antwort erhielt, dass ich gerade solche Leute suche. Schliesslich bat mich der *Amban* um mein schriftliches Zeugnis darum, dass ich gegen seine Warnung an den Gelben Fluss gehe, damit er im Falle eines Unglücks keine Verantwortlichkeit habe*). Dies Zeugnis wurde ihm denn auch gegeben.“

Endlich wurde auch ein Führer beigelegt. Der Marsch am Gelben Flusse aufwärts war äusserst beschwerlich, weil das Plateau, welches er südlich von *Sining-fu* durchfliesst, durch zahlreiche Schluchten durchbrochen wird, die der Passage der Lastthiere grosse Hindernisse entgegenseetzen. Nachdem indess die Reisenden den den *Kukunor* umgebenden Gebirgszug (3140 m) überschritten hatten, gelangten sie in eine durch ihre reichhaltige Flora und Fauna ausgezeichnete Gegend. Ein blauer Fasan belebt hier zu Hunderten den Wald und die hier wachsende Rhabarber erreicht eine ausserordentliche Entwicklung. Bei der Einmündung des *Tschur-mysch* versperrte leider das für die Lastthiere unübersteigliche *Burchanbuda* den Weg, auch eine Umgehung liess sich nicht ausführen. Abermals zur Umkehr gezwungen, ging Oberst Przewalski auf *Sining-fu***) zurück und trat von dort die Heimreise durch die Wüste nach *Urga* und *Küchta* an. Aber auch dieser Schlussakt sollte nicht ohne besondere Schwierigkeiten zu Ende gehen. Man konnte keine Kameele mitnehmen, weil in der Wüste ein ihnen nicht bekanntes Kraut wächst, welches sie vergiftet. (Sollte das sonst so kluge und verständige Kameel wirklich nicht im Stande sein, instinktiv das ihm Schädliche vom Geniessbaren zu unterscheiden?) Endlich erreichte aber Oberst Przewalski und sein Gefolge dennoch glücklich wieder die Grenzen des russischen Reiches und befindet sich seit Ende des Jahres 1880 wieder in Europa. Das Werk, welches er über diese seine dritte Expedition herauszugeben beabsichtigt, wird diesmal von zahlreichen Illustrationen begleitet sein, nachdem einer der beiden ihm beigegebenen Offiziere ein tüchtiger Zeichner ist, welcher an Ort und Stelle eine grosse Anzahl der interessantesten Momente, Ansichten u. dgl. im Bilde aufzunehmen beschäftigt war.

War es nur ein kleines Häuflein muthiger Männer, welches hier in die ungastfreundliche Hauptstadt des wilden Thibets einzudringen versuchte und abgewiesen wurde, so war es ein noch kleineres

*) Genau die gleiche Komödie wurde mit Széchényi gespielt.

**) Wo auch Graf Széchényi sich lange aufhielt.

Häufflein, welches den schnee- und eisreichen Norden Amerika's sich zum Ziele steckte, um dort weitere sichere Nachrichten über die letzten Schicksale der Expedition des Sir John Franklin, welche im Mai 1845 von England zur Auffindung der sog. nordwestlichen Durchfahrt, d. h. einer Verbindungsstrasse zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean abgegangen und zwei Jahre später bis auf den letzten Mann elend zu Grunde gegangen war, einzuholen. Bekanntlich gab das anfänglich sozusagen spurlose Verschwinden des „Erebus“ und „Terror“ die Veranlassung zu einer langen Reihe mitunter höchst kostspieliger Schiffsexpeditionen, deren Aufgabe, die Ueberreste Franklins, seiner Gefährten und Schiffe aufzusuchen, theilweise mit bedeutendem Erfolge gelöst wurde. Man war zur Einsicht gekommen, dass das Gelingen der Expeditionen zu Schiff stets mehr oder weniger problematischen Zufälligkeiten ausgesetzt war und dass nur noch ein Mittel zum Ziele führen könne, von einem Schiffe gänzlich unabhängig, von einem passenden Punkte der Hudsons-Bai aus mittelst eines Landmarsches den Schauplatz des Unglücks auf „*König Wilhelms Land*“ zu erreichen und ihn während eines ganzen Sommers genau durchforschen zu lassen. In den Vereinigten Staaten fasste man, nach dem Misslingen der Expedition des Kapitän *Young* mit der Yacht „Pandora“ (1874), den Entschluss, eine solche Ueberlandexpedition ausführen zu lassen und unter dem Protektorate der „Amerikanischen Geographischen Gesellschaft“ kam der gefasste Beschluss alsbald zur Ausführung. Die Expedition, deren Ausrüstung nur 5000 Dollars (25,000 Fr.) kostete und auf welche die Theilnehmer nur 450 Dollars Baargeld mitnahmen, bestand nur aus vier Männern. Das Kommando führte *Friedrich Schwatka*, Lieutenant im 3. Kavallerie-Regimente der Ver. St., in Illinois geboren, in dritter Generation von Danziger Einwanderern abstammend; seine Gefährten waren *Wilhelm H. Gilden* von New-York, Korrespondent des „New-York Herald“, welches Blatt einen hervorragenden Antheil an dem Zustandekommen der Unternehmung hatte, ferner *Heinrich W. Klutschak* aus Prag, Zeichner und Geometer,*) und *Franz F. Melms*, aus Milwaukee, in Wisconsin, offenbar auch deutschen Ursprungs. Als Dolmetsch wurde der durch zwei Nordpol- und drei Franklin-Aufsuchungs-Reisen berühmte, durch Treue und Umsicht viel bewährte Nugamiuk-Eskimo *Joe Eberbing*, eigentlich *Adlala*, engagirt.

*) *Klutschak* hat im Jahre 1881 bei Hartleben in Wien unter dem Titel • Als Eskimo unter den Eskimos • eine reichillustrirte treffliche Geschichte der Expedition herausgegeben, welche dem Folgenden zu Grunde liegt.

Am 17. Juni 1878 verliess die Partie New-York, auf der nach der Hudsons-Bai auf Walfischfang abgehenden Schaluppe „Eothee“ und erreichten am 6. August die „Depot“-Insel, in deren Nähe auf dem Festlande bei einer Eskimo-Niederlassung Aufenthalt genommen wurde. Hier begann eine 8monatliche Akklimatisationsperiode, um Eskimo unter den Eskimos zu werden. Diese Metamorphose glücklich vollzogen, wurde am 1. April der Marsch zur Wasserscheide des arktisch-nordamerikanischen Meergebiets angetreten; vom 5. Mai bis 12. Juni die Thäler „Hayes“ und des „Back“ oder „Grossen Fisch“-Flusses durchzogen und über das Eis der „Elliot“-Bai und „Simpson“-Strasse „König Wilhelms Land“ erreicht. Vom 12. Juni bis Ende Dezember, 4½ Monate lang, wurde das Land von Kap Herschel bis Kap Felix und hinab die Halbinsel Adelaide theils gemeinsam, theils in zwei getrennten Parteen durchforscht, welche im Oktober wieder zusammentrafen. Der Oktober 1879 war ungünstige Herbstzeit und musste mit Zuwarten bis zum Wiedereintritte des festen Eises und der gehörigen Schneemenge um das Meer bis zum «Back»-Flusse wieder überschreiten zu können, zugebracht werden. Die Fahrt den Fluss hinauf dauerte vom 12.—31. Dezember 1879; am 1. Januar 1881 begann abermals der Ueberlandmarsch bis zum 23. März, dem Tage der Ankunft an der «Marmor»-Insel. Diese drei Monate waren von allen Schrecknissen des hohen Nordens begleitet, Kälte, Stürme, Hungersnoth stellten sich in den fürchterlichsten Graden ein und wurden mit Ausnahme eines einzigen Todesfalles unter den die Expedition begleitenden Eskimos, glücklich überwunden. Vom April bis Ende Juli 1880 endlich mussten die vier Weissen auf der Depot-Insel in der Hudson-Bai warten, bis am 1. August die lang ersehnte Barke „George und Mary“ erschien, auf welcher sie am 22. September 1880 in New-Belford in Massachusets den Boden den Vereinigten Stanten wieder betraten.

Das war in ihren äussersten Umrissen die jüngste und sehr wahrscheinlicherweise letzte Expedition zur Auffindung der grossartigen Franklin-Expedition, von der man nichts mehr gehört hatte, seit sie am 27. Juli 1845, also 2 Monate und 7 Tage nach ihrer Abreise aus England am 19. Mai 1845, — zum letzten Male in der *Melville*-Ba gesehen worden war. Ich gestehe, dass ich für den eigentlichen Zweck der Auffindungs-Partie *Schwatka's* nur ein sehr gelindes, akademisch kühles Interesse empfinde; weit wichtiger, weil praktischer, finde ich, was der eine Theilnehmer an der Partie, Heinrich W *Klutshak*, in seinem Buche über diese Nordfahrt über Akklimatisation Lebensweise, Reismethode der vier Weissen, über Sitten, Gebräuche, Sprache und Religion der Eskimos uns überliefert hat und mit denen, ausser Kapitän *K. F. Hall* (1869), wohl noch kein Europäer in so

weitausgedehnten, lange andauernden, intimen Beziehungen gestanden ist, wie Lieutenant *Schwatka's* Partie, Beziehungen, von denen ich Ihnen, Herr Präs. m. HH. im Nachfolgenden noch einige kurze Mittheilungen zu machen mir erlaube.

Sehr bald nachdem die vier Freunde im August 1878 in der Hudson-Bai an's Land gegangen und in *Camp Daly*, zu Ehren des Präsidenten der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft, *Karl P. Daly*, so benannt, ihr Zelt aufgeschlagen hatten, waren sie sich bewusst geworden, die Hauptbedingung zur Ausführung ihrer Pläne sei, den Mantel civilisirter Lebensanschauungen so viel als möglich und nöthig abzuwerfen und sich in Kleidung, Kost und Wohnungsart den Landesverhältnissen anzupassen. Schon in den letzten Septembertagen wurden sie öfter Rohfleisshesser, d. h. Eskimos in des Wortes eigentlicher Bedeutung.*) Um diese Zeit trat ein drei Wochen anhaltendes Regenwetter ein, der schöne nordische Sommer hatte sein Ende längst erreicht, die Kälte fing an merklich zu werden, es kam Hagel, Schnee, Eis, der Winter war da. Unter dem einfachen Segeltuchzelte hörte es auf gemüthlich zu sein, die Tinte war gefroren, die Finger konnten nicht mehr schreiben, die europäische Kleidung sammt Wohnstätte bewiesen sich als untauglich. Der Athem setzte sich an den beiden Seiten des Zelttes fest; die Frostkruste wurde zolldick, und wenn der Sturm Zeltgestell und Segeltuch schüttelte, gab's im Innern ein ordentliches Schnee- und Eisgestöber. Zwei Eskimo-Familien waren nicht mit den übrigen beim Eintritte der bösen Jahreszeit in das Innere des Landes auf die Rennthierjagd gezogen, sie waren in der Nähe der Fremden geblieben. Zu ihnen gingen diese letzteren nun in die Lehre vom Eishüttenbau. Aus dem 8 Zoll dicken Eise wurden 7 Fuss hohe, 4 Fuss breite Tafeln geschnitten, in einem Kreise von 14 Fuss Durchmesser mit den Langseiten an einander gereiht und die einzelnen Sektionen etwas einwärts geneigt. In Wasser getauchter Schnee diente als Mörtel und leistete seinen Dienst vortrefflich, eine 2 Fuss hohe und ebenso breite Oeffnung diente als Thüre, ein paar Stangen, darüber ein altes Segel, bildeten das Dach und das Eishaus war fertig. Das alte Zelt wurde unmittelbar als Magazin und Küche vor den Eingang gestellt und durch eine Art Vorhaus zu einem Ganzen verbunden; am 27. Oktober begonnen, wurde der Neubau am 1. November bezogen. Die Erwärmung der Wohnung geschah durch zwei Eskimo-Lampen, die, aus Talkstein gehauen, Moos als Docht und Thran als Fütterung brannten und die Temperatur gegen die Aussenwelt beträchtlich erhöhten. Auf einer

*) Eskimo kommt von dem *Algonkin*-Worte *Eskinmantsik*-Rohfleisshesser.

solchen Lampe wurde auch manchmal gekocht, sowie alles Nöthige auf einem zu diesem Zwecke eigens angebrachten Gestelle getrocknet.

Mit der Wohnungsänderung trat auch das Bedürfniss wärmerer Kleider, namentlich aber eines passenderen Bettes ein. Die Eskimos bedienen sich als Bett der ungegerbten, blos getrockneten Renthierfelle als Unterlage und des *Kipik* (einer aus den besten, gut und weich gegerbten Fellen zusammengesetzter Decke, unter der die ganze Familie Schutz findet) zum Zudecken, während die Schwatka-Leute sich aus gut gegerbten Fellen Säcke machen liessen, die unten schmal, oben breiter, am Rande mit aus Renthierfellen geschnittenen Fransen besetzt wurden, welche die Bestimmung hatten, sich an das Gesicht anzuschliessen und das bessere Anschmiegen des Schlafsackes zu bewirken. Dieses Kleinod in gutem, trockenem Zustande zu erhalten, ist eine der vornehmsten Sorgen des nordischen Reisenden.

Mit der Benutzung des Schlafsackes hängt das Ablegen jedes nicht aus Pelzwerk erstellten Kleidungsstückes innigst zusammen. Mag die Temperatur noch so niedrig sein, beim Gehen in Pelzen schwitzt man immer, und trägt man Hemden von Stoff, so werden diese feucht; wenn man sich dann ruhig verhalten muss, fühlt man das Gefrieren der feuchten Unterkleider. Legt man sich mit diesen in den Schlafsack, so wird dieser feucht und trocknet nur schwer und langsam. Das Gegentheil tritt ein, wenn man das Hemd für eine wärmere Jahreszeit ablegt und sich ausschliesslich in Pelze kleidet. Die vollständige Nachahmung der Eskimo-Adjustirung bietet die einzige Garantie für eine vortheilhafte Kleidung. Zu Hause trägt man die sog. *Atliga*, ein mit einer Kapuze versehenes Hemd, mit den Haaren des Felles am blossen Leibe. Die Hosen (Kadlins), breit, nur bis zu den Knien reichend, sind ebenso gemacht, und als Fussbekleidung dienen zwei Paar Strümpfe, deren erstes mit der Haarseite nach innen, das zweite mit derselben nach aussen getragen wird. Ueber die Strümpfe kommen ein Paar Schuhe aus Renthierfell bei kaltem, vollkommen trockenem Wetter, sonst aus Seehundsfell. Für den Aufenthalt im Freien wird noch ein zweiter Anzug mit der Haarseite nach aussen angezogen.*) Die Befestigung sämtlicher Kleidungsstücke geschieht durch Geflechte aus Renthiersehnen, welche die Stelle des Zwirns vertreten. An den Rändern der Kleidungsstücke, wo die Luft leicht zum Körper gelangen kann, sind Fransen aus Renthierfell geschnitten angebracht, die theils den Wind abwehren, theils aber auch eine Ventilation ermöglichen und, wie Klutschak

*) Vgl. damit was *Nordenskiöld*: «Umseglung Asiens und Europa's», S. 433, Bd. I, über die Winterkleidung der Mannschaft der «Vega» schreibt.

kategorisch behauptet, jedes Inschweisskommen unmöglich machen. Diese Bekleidung ist leicht und bequem, erlaubt vollkommen freie Bewegung und Hantirung, ist schnell ab- und angezogen, was in Schneehäusern und Schneehütten ein nicht zu unterschätzender Vorzug ist.

Die Schneehütte, welche auf Wanderungen, Jagdzügen täglich nach vollbrachtem Tagewerke errichtet wird, ist ein in spiralförmiger Aneinandersetzung aus Schneetafeln gebautes Kuppelgewölbe, ohne jede innere Stütze. Der Eskimo fügt eine Tafel an die andere mit mit solcher Präcision und Sicherheit, dass die Symmetrie meistens nichts zu wünschen übrig lässt und setzt kunstgerecht einen ganz horizontalen Schluss ein; auch ist die Zeit, die er braucht, im Verhältniss zur Arbeit eine nur geringe. Wird hinter einer solchen Schneewand die Nacht zugebracht, so wird die Pelzkleidung abgelegt und nackt in den Schlafsack gekrochen; des Morgens folgt dann der umgekehrte Prozess, da thut wohl Eile noth.

Klutschak weist an einem Beispiele die grossen Vortheile dem von der Schwatka-Expedition befolgten Akklimatisirungsmethode nach. In einem Hafen der «*Marmor*»-Inseln überwinterten vier Walfischfahrer, in Schnee gleichsam eingemauert. Nach Neujahr 1879 machten die Schwatka-Leute von Camp Daly diesen Schiffen, bis zu deren Ankerplatze ein beschwerlicher 8tägiger Marsch (8.—14. Jan.) zurückzulegen war, einen Besuch. Sie fanden, dass der Gesundheitszustand auf den Schiffen ein sehr kläglicher war; der Skorbut war förmlich epidemisch aufgetreten und das einzige Mittel dagegen, der Genuss rohen Fleisches, war gerade in diesem Jahre theils wegen der grossen Zahl der überwinterten Schiffe und ihrer starken Besatzung (120 Mann), theils wegen der spärlich ausgefallenen Herbst- und Winterjagden der in der Nähe wohnenden „Kinipetu“-Eskimos ein sehr seltener und spärlicher geworden. Namentlich hatten die portugiesischen Matrosen sehr viel zu leiden, zwei von ihnen lagen fast hoffnungslos darnieder und verdankten ihre Wiedergenesung nur dem endlich beginnenden Walross- und Seehundfange, der rohes Fleisch lieferte.

Auf diesen Schiffen kompletirte *Schwatka* seine Hundeheerde und seinen Tauschwaaren-Vorrath und verliess am 1. März erst seine Wirthe um nach *Camp Daly* zurückzukehren, von wo aus am 1. April 1879 mit drei Schlitten die eine Gesamtladung von 4500—5000 Pfund trugen, gezogen von 42 Hunden und begleitet von 13 Eskimos, Männer, Frauen, Kinder, die Reise nach dem Expeditionsziele angetreten wurde. Die Tagesordnung war ungefähr folgende. Morgens 5 Uhr Tagreveille; Kochen des Frühstücks, dann Eisen der Schlitten. Hiezu werden diese umgedreht und auf dem unteren Theile der Schleife

der ganzen Länge nach mit einer Kruste in Wasser getauchten Schnee's gleichmässig belegt. Ist diese erste Schichte genügend gefroren, so wird Wasser in den Mund genommen, über die vereiste Schneekruste laufengelassen und mit einem Stückchen zottigen Bärenfells so überfahren, dass die Fläche möglichst glatt ist. Während dieser Zeit Rollen und Binden der Betten und etwaiger sonstiger Effekten, worauf die Männer das Beladen der Schlitten, die Weiber und Kinder das Anspannen der Hunde besorgen. Mit pedantischer Genauigkeit wurde eine tägliche Marschzeit von 6 Stunden, alle $1\frac{1}{2}$ Stunden durch eine halbstündige Rast unterbrochen, eingehalten. Nachdem ein geeigneter Lagerplatz*) gewählt worden war, wozu guter Schnee und die Nähe eines Teiches oder Flusses, der durch die Ausdehnung oder Gefälle die Möglichkeit, unter der Eisdecke Wasser zu finden, verspricht, wesentliche Erfordernisse sind, beginnt der Bau der Schneehütte. Dazu gehören zwei Mann, der eine schneidet 3 Fuss lange, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuss breite, 6 Linien dicke Schneetafeln, der andere reiht sie spiralförmig an einander; dann wird die 2 Fuss hohe, 2 Fuss breite Eingangsöffnung eingeschnitten, die Plattform zum Auflegen der Betten hergerichtet, die kleine Vorhalle zum Schutz gegen Stürme und zum Aufenthalt der Hunde und das Magazin für die Fleischvorräthe u. dergl. angebaut. Den Frauen bleibt es überlassen, den Bau durch einen Schneeanwurf zu verstärken und die innere Herrichtung zu vollenden. Die Weissen hauen inzwischen nach den Angaben der Eskimos das Wasserloch aus. Zum Zutragen des Wassers bedient man sich des „Katak“ der Eskimos, eines aus Seehundsfell gemachten, wasserdichten Eimers, der das Wasser gegen zu schnelles Einfrieren schützt. Endlich werden die Schlitten umgedreht, die Hunde ausgespannt und freigelassen; auf allen Vieren kriecht Jung und Alt jetzt in die Schneehütte, schliesst sie mit einem bereit gehaltenen Schneeblocke gegen die Aussenwelt ab, das äussere Tagewerk ist gethan, und es beginnt das häusliche Leben im Innern, das zweite grosse Tagewerk des Kochens und Essens. Um in der engen Schneehütte auszuhalten, entkleidet man sich der Pelze, reinigt sie sorgfältigst von jedem Schneeflöckchen und Eissplitterchen und legt sie an ihre genau bestimmten Plätze. Die Aussenkleider gehören zum Schutze des Schlafsackes zwischen dessen Fusstheil und die Schneewand, die Unterkleider bilden die Kopfkissen, dann schlüpft man nackt in den Schlafsack und schläft nach der schweren

*) Klutschak gibt auf den zu seinem Reisewerke gehörigen Karten genau die Situation und Nummer jedes einzelnen Lagerplatzes auf der ganzen Reise an.

Tagesarbeit besser als im schwellenden Bette *). Die ganze Zeit des Lagerbereitens vom Halten angefangen bis zum Einschlüpfen in die Schlafsäcke nimmt $2\frac{1}{2}$ —3 Stunden in Anspruch, ungerechnet die Zeit für Kochen, Essen und Plaudern und dauert etwas länger, wenn der nächste Tag ein Rasttag ist und deshalb die Hütten etwas geräumiger gebaut werden.

Die Hunde werden nur jeden zweiten Tag gefüttert. Zu diesem Ende bleiben sie auch nach dem Abladen noch eingespannt. Ist das Futter dann wieder aufgeladen, so fahren die Schlitten in entgegengesetzten Richtungen so weit auseinander, dass die Hunde des einen Schlitten die des andern nicht sehen können. An der Haltestelle werden die Schlitten umgedreht und möglichst befestigt; mit dem Zerkleinern des Futters beginnt ein fürchterliches Raufen und ein meilenweit hörbares Geheul, das dauert bis die Stücke alle auf ein Mal unter die unbändige Meute geworfen werden; dann wird es auf so lange still bis zwei oder drei der grössten Hunde über den Besitz eines speziellen Stücks uneinig werden und dann statt mit vollem Magen mit zerbissenen Ohren zurückkehren. Die schwächeren Thiere benutzen diese Dummheit, sie sorgen gut für sich, während die stärkeren raufen.

Zur Renthierhetze sind die Eskimohunde absolut unbrauchbar, besser eignen sie sich zum Jagen und Stellen der Moschusochsen. Eine eigenthümliche Methode hatten unsere Reisenden, sich die Wölfe vom Leibe zu halten; sie bedienten sich dazu der von einer New-Yorker Firma geschenkten Marine-Signallichter, vor deren wechselndem rothen und weissen grellen Lichte die heulenden Bestien, selbst wenn sie in ganzen Rudeln sich nahten, schon nach wenigen Augenblicken mit eingezogenen Schwänzen langsam sich zurückzuziehen pflegten.

Am 13. Mai 1879 traf die Partie zum ersten Male mit einer Eskimo-Ansiedlung am „Back“- oder „Grossen Fisch“-Flusse“ zusammen. Bei der Annäherung der Fremden zogen sich die armen Leute in ihre Hütten zurück; nur mehrmalige Aufforderung und die wiederholte Versicherung freundlichster Gesinnung konnte sie vermögen, in grösster Angst aus ihren Hütten hervorzukommen, mit Bogen, Pfeilen und Speer bewaffnet, sich in einer Reihe aufzustellen und langsam ihr Misstrauen fallen zu lassen. Alle ersten Begegnungen verschiedener Eskimostämme tragen das Gepräge des Misstrauens und der Vorsicht an sich, und die Waffe bleibt so lange in der Hand,

*) *Nordenskiöld*, l. c. I. 455, erzählt das Gleiche von den *Tschuktschen*, welche jedoch in der Nacht ein «cingulum pudicitiae» tragen.

bis eine Verständigung erfolgt ist. Diese wechselseitige Furcht der Eingebornen vor einander beruht auf uralten Blutrachetraditionen. Auch die *Ukusiksillik's*, mit denen Schwatka am Backflusse zusammentraf, sind nur die Ueberreste eines einst grossen Stammes, der vor noch nicht langer Zeit seine Heimat an der Adelaide-Halbinsel hatte und von dort durch *Ugzulik-* und *Netchillik-*Stämme verdrängt wurde; der ganze Stamm besteht nur mehr aus 16 Familien, welche in zwei Parteien getrennt, aus Mangel an Energie in einer an Rennthieren und Moschusochsen reichen Gegend ein elendes Leben führen. Fällt der Fischfang, ihre Hauptnahrungsquelle, schlecht aus, so kämpfen sie den ganzen Winter über ununterbrochen mit der furchtbarsten Hungersnoth, welche schnell ihre Reihen noch mehr lichtet, so dass der einst so mächtige Stamm in wenigen Jahren ganz verschwunden sein wird! Ihre ganze Lebensweise ist die denkbar primitivste. Sie haben kein Renntierpelzwerth nur Moschusfelle, welche zum Schutze gegen die Kälte sehr viel zu wünschen übrig lassen. Von Seehundsthran keine Spur, den kalten Winter verleben sie ohne künstliche Erwärmung und die langen Nächte ohne jede Beleuchtung; die Unreinlichkeit in ihren Hütten treibt auch bei der schärfsten Luft in's Freie hinaus, um Athem zu holen. Eine schöne Charakterseite ist, dass sie bei aller Armuth in der gemüthlichsten Weise gastfreundlich sind und mit dem Fremden gerne auch ihren letzten Fleischvorrath theilen.

Auf der «*Adelaide*»-Halbinsel traf *Schwatka* mit den *Netchillik-*Eskimos zusammen, welche an der *Boothia*-Landenge, östlich von *König Wilhelm's-Land* ihre Jagdgründe hatten, nur hie und da eine Wanderung nach *K. W. Land* unternahmen, dessen nordwestliche Küste sie erst durch frühere Franklin-Auffindungsexpeditionen (*Mc. Clintock*) kennen lernten; von ihnen erhielt *Schwatka* Anhaltspunkte für den Zweck seiner Mission. Das geistige Vermögen dieser Eingebornen wird als ein über alle Erwartungen günstiges geschildert; sie finden sich z. B. auf vorgezeigten Landeskarten leicht zurecht und wissen verlässliche, ziemlich genaue Angaben über Gestalt, Entfernung, Lage der verschiedenen Lokalitäten zu machen. Die schwächste Seite ihrer geistigen Entwicklung ist ihr Zahlensystem, mit welchem sie absolut nicht über 20 hinausreichen; selbst innerhalb desselben müssen sie die Zahlen 7, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19 durch Ableitungen aus 6 und 11 in ähnlicher Weise ausdrücken, wie die Franzosen die Zahlenreihen von 70—99 zu bezeichnen pflegen, nur dass in der ungelinkigen Eskimosprache dadurch ganz enorm lange Bezeichnungen für kleine Begriffe entstehen.

Am 14. Juni 1879 war zum ersten Male auf Kap Herschel in einer Schneehütte übernachtet, das letzte Zwieback verzehrt worden; jetzt hiess es ausschliesslich von Fleischkost leben und über Land Kap Felix, den nördlichsten Punkt des *K. W. Landes*, so schnell wie möglich und noch vor dem Schwinden des Schnees erreichen. Es war ein hartes Stück Arbeit, täglich 10—12 Seemeilen (60 auf den Grad), vorzudringen, dabei Schritt für Schritt 12—18 Zoll tief im Wasser zu waten oder knietief im Schnee- und Schlamm zu versinken. Die Sonne hatte aufgehört Tag und Nacht zu scheiden, und wenn die Temperatur zeitweise noch die Bildung dünner Eiskrusten ermöglichte, so war es doch auf *König Wilhelm Land* Sommer geworden. Die Schneefelder verwandelten sich bei der sehr flachen Terraininformation in grosse Lagunen und die unter Wasser befindlichen, sichtbar werdenden Mooswiesen in beinahe unpassbare Moräste. Die Mühseligkeiten erreichten ihren Höhenpunkt bei Passirung des chaotisch übereinander geworfenen Eises der «*Victoria*»-Strasse. Aus einer Gruppe scharfkantiger Eisstücke ragt hie und da ein kleiner Eisberg hervor, während sich zwischen allen weiche Schnee- und Schlamm befinden. Der Schlitten bleibt alle Augenblicke stecken, und die Hunde allein sind nicht im Stande, ihn auch nur um eines Haars Breite fortzubringen, wenn er gegen verdecktes Eis stösst, halb in Schnee oder eine seiner Schleifen in einem der vielen unsichtbaren Eisrisse versinkt. 10 lange Meilen war diese die grössten Anstrengungen auch der Menschen in Anspruch nehmende Strecke. Endlich wurden die steinigen Hügel der monotonen Küste erreicht und ein gut gekochtes Nachtessen hätte, wie nie, vortrefflich geschmeckt. Tantalus Qualen! Fleisch, Enten, Gänse, Schwäne, Eier, selbst Treib-Holz sind im Ueberfluss vorhanden, aber — kein Kochkessel! Der einzige, welchen die Partie *) bei sich hatte, war an einem Eisstücke zum unbrauchbaren Krüppel geschlagen worden.

Hatte im Juni der weiche Schnee viel Unangenehmes bereitet, so war es im Juli das Wasser welches überall hemmte und die Fahrbahn auf der Eisfläche der Meeres, noch vor dem Aufbrechen des Eises verdarb, **) so dass *Kap Crozier* nicht mehr erreicht werden konnte, sondern am 24. Juli zu Lande der Weg über einen nur 13 Meilen breiten Isthmus nach der *Terror-Bai* angetreten werden musste. Humoristisch sagt Lieutenant Schwatka von der langsamen, beschwer-

*) Die Eskimos waren mit Ausnahme einer einzigen Familie auf *Kap Herschel* zurückgelassen worden.

**) Die vier Weissen durchforschten die Küste zu Land, der Eskimo Tuluak fuhr mit dem Schlitten auf dem Eise des Meeres.

lichen Tour von Kap Herschel nach Kap Felix: „Wir haben die besten Preisläufer der Welt übertroffen, indem wir von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang 422 Meilen zurückgelegt haben.“ Die Sonne war am 1. Juni zum letzten Male *auf-* und am 22. Juli zum ersten Male wieder *untergegangen*.

Schnell verging mit der Durchforschung der Küsten der kurze Sommer, noch schneller der noch kürzere Herbst. Schon in der zweiten Hälfte September meldete sich die Nähe des Winters, und die Partie musste eilends trachten, den südöstlichen Theil von K. Wilhelm Land wieder zu erreichen. Hier musste die Bildung genügender Schnee- und Eiskrusten abgewartet und den Eskimos Gelegenheit gegeben werden, für die ganze Gesellschaft aus den Renthierfellen, die in der Herbstzeit am besten und dicksten sind, für den bevorstehenden Wintermarsch genügende Kleider anzufertigen und andere Vorbereitungen zu treffen. Hier ist im Oktober das Eldorado des Renthierjägers; hier sammeln sie sich aus den nordwestlichen Theilen der Insel und aus den ihnen reichliche Nahrung bietenden grossen Mooswiesen heimwärts gegen Süden ziehend, in grossen Heerden. Die Thiere stehen jetzt in der besten, fettesten Qualität. Die Böcke tragen oft eine $2\frac{1}{2}$ Zoll dicke Schichte Talg, die grösste Delikatesse des Eskimo, auf dem Rücken. Holz ist hier nicht zu finden; die harzige *Cassiope tetragonia* ist nur so lange als Brennmaterial zu verwenden, bis eine dichte Schneekruste sie wieder begräbt; über der Oellampe kann nur so viel Fleisch gekocht werden, als der darüber hängende Kessel auf einmal zu fassen vermag. Diese Fleischkost bildet daher die Hauptnahrung, die in ganz unbegreiflichen Quantitäten zu sich genommen wird. Von der Quantität kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, dass 8—12 Thiere täglich, einmal sogar 24 erlegt wurden. Ausser der Jagd war aber das Leben für die Weissen eine Zeit der Unthätigkeit und der plagendsten Langweile, während die Eskimos ausser der Schneiderei auch mit der Gerberei alle Hände voll Arbeit hatten. Nach und nach kamen die *Netchillik* der umliegenden Niederlassungen auf Besuch, und es entspann sich mit ihnen ein ziemlich lebhafter Tauschhandel um Reliquien der Franklin-Expedition. Die Eskimos hatten es bald weg, dass alle Objekte auf ihre Echtheit, d. h. auf das Vorhandensein des breiten Pfeils der Königin von England, welcher als Marke jedem Theile eines englischen Kriegsschiffes eingeprägt ist, geprüft wurden.

Da kam eines Tages der *Ankut* (Hohepriester) des Stammes und offerirte ein aus Kupfer verfertigtes, mit einer schön gearbeiteten knöchernen Handhabe versehenes Messer. Auch das Kupfer trug den breiten Pfeil, doch nicht eingeprägt, sondern eingekratzt und der Alte

wunderte sich nicht wenig, als er zur Thüre hinaus gewiesen wurde. Dieser einzige von Seiten der Eingebornen vorgekommene Täuschungsversuch lässt sich vielleicht damit entschuldigen, dass der Hohepriester bei der Explosion eines Pulverhorns einst derart im Gesichte verbrannt wurde, dass nach der Aussage seiner Stammesgenossen er bis auf den heutigen Tag nicht recht gescheidt ist, was aber nicht hindert, dass er der Würde seines Amtes zufolge noch immer eine einflussreiche Persönlichkeit blieb, welche von den Reisenden erhaltene Aufträge mit Bereitwilligkeit, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit ausführte. Die letztgenannte Eigenschaft ging bei ihm so weit, dass er beispielsweise nicht zu bewegen war, zu gestatten, einen in einem Eskimograb gefundenen, sehr gut erhaltenen Eskimoschädel fortzunehmen. Trotz allen Versprechungen und Kaufanträgen bewachte der *Ankut* eifерstüchtig das Grab gegen die schädelsüchtigen Weissen und es bedurfte längerer Zeit, bevor es einmal bei tüchtigem Schneegestöber einem Mitgliede der Expedition gelang, des Schädels sich zu bemächtigen, ihn etwa drei Meilen weit unter dem Pelzwerke auf dem blossen Leibe fortzutragen und ihn unter dem Gepäcke in sicheren Gewahrsam zu bringen.

Der November und die erste Hälfte Dezember 1879 wurden damit zugebracht in getrennten Partien die Halbinsel Adelaide, die Montrealinseln, den Sherman-Golf, die Hungerbucht, wo die letzten der Vermissten der Franklin-Expedition zu Grunde gingen, zu durchsuchen und über den zugefrorenen Meeresarm den Backsfluss oder Grossen-Fischfluss wieder zu erreichen und von dort die Ueberlandreise nach der Hudsonbai in der grössten Winterkälte anzutreten und auszuführen (vom 12. Dezember 1879 bis 23. März 1880.) Bis hieher war die Expedition ziemlich glücklich gewesen; wenn es auch Mühen, Beschwerden und Gefahren aller Art, die durch die erzielten Resultate nur wenig belohnt wurden, zu überstehen gab, so waren sie doch nichts gegen das, was die Reisenden auf ihrem Rückzuge erwartete. Unwillen, Trägheit, Langsamkeit der Eskimobegleitung, furchtbare Kälte, Stürme, Schnee, Hungersnoth aus Erschöpfung der Vorräthe und in Folge gänzlichen Mangels oder Fehlschlagens der Jagd, die Geburt eines Knäbleins, dessen eine zur Expedition gehörige Eskimofrau genas, der Todfall einer anderen, mit einem Worte Alles, was man sich an Hindernissen nur denken kann, kam zusammen, um die letzten Märsche im März zu den fürchterlichsten der Expedition zu machen, die endlich erschöpft auf der Marmorinsel anlangte.

Zwei grosse Aufgaben waren gelöst worden, man hatte König Wilhelm Land nicht mit einem Schiffe sondern zu Lande erreicht und bereist, und es wurde bewiesen, der Kaukasier sei fähig, den

Witterungseinflüssen des Nordens mit denselben Mitteln zu trotzen, die den Eskimostämmen zu Gebote stehen; die dortigen Länderstrecken besitzen genügenden Thierreichthum, eine gutarmirte kleinere Partie sich durch Jagd ohne Mitführung schwerfälliger Proviantvorräthe namentlich aber ohne jedes geistige Getränke, gesund und bei Kraft zu erhalten. Solange die mitgenommenen Fleisch- und Fettvorräthe vorhielten, ging Alles auch auf der Rückseite gut, sobald es an den Mitteln zu einer durch die klimatischen und Landesverhältnisse gebotenen rationellen Ernährungsweise zu fehlen begann, drohte der Expedition bei jedem Schritte weiter, fast unvermeidliches Verderben. Schwatka und seine drei Weissen hatten so vollständig „als Eskimos“ gelebt, und sich akklimatisirt, dass, als sie im April 1880 am Bord der Walfischfahrerbarke „*Georg und Marie*“, auf der sie im August ihre Rückfahrt nach den Vereinigten Staaten machten, Aufnahme gefunden hatten, sie sich an die sogenannte civilisirte Lebensweise erst wieder gewöhnen mussten. Frisch gebackenes Brod wollte zuerst gar nicht munden, Brodstoffe schienen nach den genossenen Quantitäten von Talg und Rohfleisch ihren Nahrungswerth verloren zu haben. Dieselben Magenbeschwerden und kleinen Ueblichkeiten, die bei dem Uebergang zur ausschliesslichen Fleischnahrung aufgetreten waren, wiederholten sich auch jetzt, und Thee und Kaffee waren ganz unbegreifliche Genüsse geworden. Auch das Ablegen der ausschliesslich aus Pelz bestehenden Kleidung hatte seine unangenehmen Seiten; der künstliche Wärmespender, der Ofen, war ihr grösster Feind geworden! Eine Temperatur von -10° C. war ihnen zur normalen geworden, $1-2^{\circ}$ über Null war grosse Wärme und jetzt sollten sie wieder bei 16° Hitze den ganzen Tag zubringen!*) Der Einfluss einer solchen „Hitze“ war aber nicht bloss ein ungewohnter, sondern ein geradezu schädlicher geworden, der sich bei den geringsten Unvorsichtigkeiten in Husten, Schnupfen, Katarrhen äusserte, von denen die Expedition auch bei der grössten Kälte durch fast zwei Jahre verschont geblieben war. Nicht die Kälte ist es, welche arktischen Reisenden so oft in der Ausführung ihrer Pläne hinderlich entgegentritt, sondern einzig allein der Umstand, dass diese den Winter in überheizten Schiffsräumen zubringen und beim Uebertritt in das rauhe Klima des Frühjahrs die grosse Veränderung physisch nicht ertragen können.

*) Vergl. *Nordenskiöld*, • die Umseglung Asiens und Europas auf der Vega », I, pag. 435 u. f.